Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

Barth

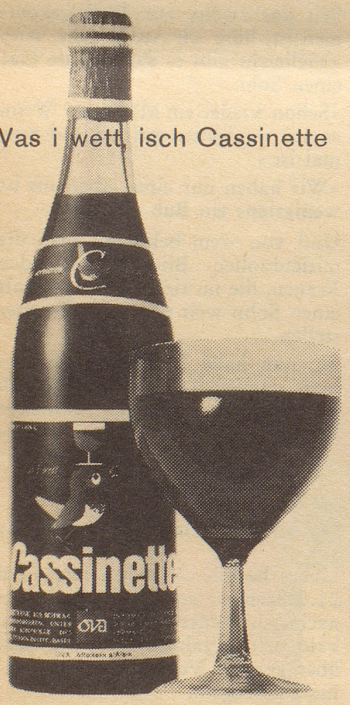
Barth-Karikaturen aus dem Nebelspalter

Mit einem Vorwort von César Keiser
mehrfarbiger Kunstband, 144 Seiten
Ganzleinen, Fr. 36.—

Barths außergewöhnliche Beherrschung verschiedener Techniken, die verschlungenen Wege seiner skurrilen Einfälle, seine Lust, Wörter beim Wort zu nehmen, geben seinen Zeichnungen einen individuellen Charakter. Beim Lesen von Barths Zeichen der Zeit wird man genußvoll vieles entdecken, unter anderem sich selber, und unsere große, kleine, häßliche schöne Welt.

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

Menschheit den ersehnten Frieden bringen kann, wird man wie ein gemeiner Verbrecher eingesperrt. Dazu möchte ich fragen: Wer profitiert von der Aufrüstung? Wer bereichert sich am Krieg? Sicher nicht die Völker, im Gegenteil – sie sind die Leidtragenden. Auf der einen Seite ruft man nach Entwicklungshilfe und anderseits beliefert man die ganze Welt mit Waffen, womit man das so mühsam Aufgebaute in wenigen Augenblicken zerstören kann. Da komme ich einfach nicht mehr mit.

Um aber noch einmal auf den B.-Prozeß zurückzukommen: Warum hat man diesem märchenhaft reichen Mann – man redet von 120 bis 200 Millionen Vermögen – nicht ein paar Milliönchen abgenommen? Vielleicht hätte man sie für notwendige Sozialbauten oder ähnliches verwenden können. Oder fürchtete man den Fluch, der auf solchem Geld liegen könnte? Ich komme in dieser Sache einfach zu keinem klaren Ende. Wenn einer aus Not ein Brot stiehlt, wirft man ihn ins ‹Loch›. Vielleicht stimmt es doch, daß man die kleinen Gauner bestraft und die großen laufen läßt? In ein paar Tagen ist Weihnachten. Friede auf Erden! Wird dieser Ruf noch gehört? Anni

Ich veröffentliche diesen Brief aus Graubünden, als einen unter vielen, sehr ähnlich lautenden, die mir in letzter Zeit zugingen. *B.*

Das Tram in Brüssel

Liebes Bethli, ich gratuliere Ihnen zu den guten Erfahrungen, die Sie mit ausländischen Verkehrsbetrieben gemacht haben. Vielleicht darf ich Ihnen von einem Erlebnis in einem Tram in Brüssel – ich war damals etwa 17jährig – schreiben:

In einem Tram verlangte ich beim Kondukteur anhand eines Stadtplanes eine bestimmte Station und setzte mich direkt neben den Kondukteur, in der Meinung, daß mich dieser dann an meinem Fahrziel zum Aussteigen auffordere. Uebrigens bezahlte ich die Fahrtaxe mit einer eben von einer Bank erhaltenen brandneuen Banknote. Während der Fahrt erschien ein Kontrolleur; ich hatte eine ganze Anzahl Tram- und Bahnbillette der verschiedensten Sorten in meinen Taschen, aber das gültige war einfach nicht zu finden. Der neben mir sitzende Kondukteur zuckte die Achseln, und der Kontrolleur verlangte von mir auf flämisch (trotzdem er merken mußte, daß ich nur französisch konnte) nochmals die Fahrtaxe und zog einfachheitshalber vom Herausgeld noch eine Buße ab, die damals umgerechnet etwa drei Schweizer Franken betrug. Als ich insistierte und auf Grund der noch in meinem Besitz befindlichen numerierten, neuen Banknoten beweisen wollte, daß der Kondukteur eine gleiche Note mit der zurückliegenden Nummer haben müsse, wurde ich aus dem Wagen geschubst, ohne daß auch nur einer der anwesenden Fahrgäste aufgemuckst hätte.

Der Kondukteur eines folgenden Trams erklärte mir dann, daß die von mir gesuchte Haltestelle genau auf der entgegengesetzten Seite der Stadt sich befinde und ließ mich, da seine Erläuterungen einige Zeit in Anspruch nahmen, gratis zwei oder drei Haltestellen mitfahren, was mich wieder einigermaßen mit dem «Brüsseler Tram» aussöhnte.

Warum ich das schreibe? Weil ich selbst bei einem Verkehrsbetrieb arbeite und mich immer wieder ärgere, wenn, wie das häufig geschieht, über die Verkehrsbetriebe der eigenen Stadt hergefallen wird und diejenigen anderer Städte, welche man nur gelegentlich benützt, als beispielhaft, «wo so etwas natürlich nie passieren würde», lobt. Dabei gibt es überall, und zwar in Kopenhagen wie in Neapel und auch in Zürich freundliche Trämler, und ebenso sicher gibt es überall auch ein paar «schwarze Schafe». Und darum sollte man sich eigentlich im Positiven wie im Negativen vor Verallgemeinerungen hüten.

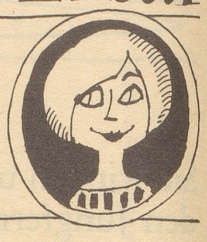
J. E.

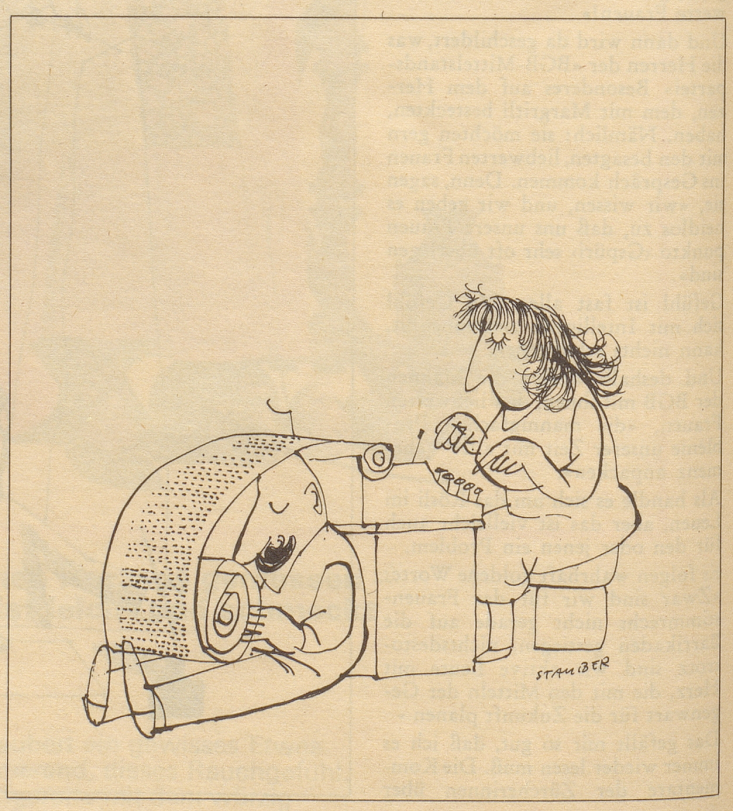
Es hat auch niemand verallgemeinert, scheint mir. *B.*

Die charmante Frau

Eine Bekannte von mir – wir haben beide mit unseren Familien sieben Jahre in Südamerika verbracht – ist kürzlich in die Schweiz zurückgekehrt und schrieb sich für einen Kurs: «Die charmante Frau» ein, obschon sie das meiner Meinung nach, gar nicht nötig hätte.

Die Seite der Frau



Vergangene Woche gab sie nun eine Abschiedsparty für ihren Mann, der wiederum für einige Wochen nach Südamerika verreisen mußte. Es waren gegen die dreißig Personen eingeladen, und meine Bekannte hatte sich eine Heidenmühe gemacht. Ohne die Hilfe der in Südamerika selbstverständlichen Dienstmädchen und Köchinnen hatte sie ungezählte Leckerbissen selber zubereitet; so etwas von Nüßli aus der Dose und Salzbiscuits aus dem Paket, wie ich sie etwa serviere, das gab es bei ihr nicht.

Man trank die üblichen Alkohöler und auch anderes, zuletzt gab es Kaffee aus den bereitgestellten Thermoskrügen. Der Appetit auf Kaffee war aber größer als die vorhandene Menge dieses Getränkes, aber plötzlich fiel meine Freundin aus der Rolle der charmanten Gastgeberin, denn sie